

Stephanie Schwerter, Nadine Rentel,
Benjamin Meisnitzer (Hgg.)

Mehrsprachigkeit

Herausforderungen, Sprechereinstellungen
und mediale Erscheinungsformen



ibidem

Stephanie Schwerter, Nadine Rentel, Benjamin Meisnitzer (Hgg.)

Mehrsprachigkeit

Herausforderungen, Sprechereinstellungen und
mediale Erscheinungsformen

Stephanie Schwerter, Nadine Rentel,
Benjamin Meisnitzer (Hgg.)

MEHRSPRACHIGKEIT

Herausforderungen, Sprechereinstellungen und
mediale Erscheinungsformen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available on the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

Coverbild: Photo 41075988 © Rawpixelimages | Dreamstime.com

ISBN (Print): 978-3-8382-1979-0

ISBN (E-Book [PDF]): 978-3-8382-7979-4

© *ibidem*-Verlag, Hannover • Stuttgart 2024

Alle Rechte vorbehalten

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und elektronische Speicherformen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in or introduced into a retrieval system, or transmitted, in any form, or by any means (electronic, mechanical, photocopying, recording or otherwise) without the prior written permission of the publisher. Any person who commits any unauthorized act in relation to this publication may be liable to criminal prosecution and civil claims for damages.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	7
------------------------	----------

I. Sprechereinstellungen und Identität

*Jan-Paul Theis, Rheinland-Pfälzische Technische Universität
Kaiserslautern-Landau*

Quand Cixous sonne: Polyglossie, Plurivoxité und Herkunft in Hélène Cixous' écriture féminine	19
--	-----------

*Ralf Christoph, Westsächsische Hochschule Zwickau, Technische
Universität Dresden*

(R)appel(l) zum Sprachenerhalt? Die Bewahrung des Okzitanischen im romanisch-mehrsprachigen Kontext.....	41
---	-----------

Nadine Rentel, Westsächsische Hochschule Zwickau

Sprechereinstellung und Identitätsbildung bei mehrsprachigen Individuen, dargestellt am Beispiel von drei Sprachbiografien	71
---	-----------

II. Mehrsprachigkeit in unterschiedlichen medialen Erscheinungsformen

Dominique Dias, Sorbonne Université

Sprachkontakte in den sozialen Medien: Übernahme von Diskursmustern	95
--	-----------

Beate Kern, Universität Rostock

Mehrsprachigkeit im französischsprachigen Comic: Spracheinstellungen und Sprachideologie.....	119
--	------------

Nils-Christian Terp, Sorbonne Université

Ein Lied, viele Sprachen: Mehrsprachigkeit in der Popmusik der 1960er-Jahre	145
--	------------

Monika Messner, Universität Innsbruck

Multimodalität und Mehrsprachigkeit in der Vermittlung von musikalisch-metaphorischen Konzepten in der Orchesterprobe.....	165
---	------------

Béatrice Costa, Université Mons

Was ist Neutralität? Didaktische und ethische Aspekte zum Einsatz von Theatertexten im Behördendolmetschunterricht.. 197

III. Herausforderungen der Mehrsprachigkeit

Judith Visser, Universität Bochum

**„Samedi matin – Atelier de peinture für Kinder“:
Linguistic Landscapes als Spiegel der Mehrsprachigkeit in
Fribourg / Freiburg 223**

*Lukas Fiedler / Benjamin Meisnitzer / Noah Nugel,
Universität Leipzig*

Mehrsprachigkeit und Sprachkontakt Spanisch-Baskisch..... 251

Britta C. Jung, Mary Immaculate College

**An Claiomh Défhaobhrach / A Double-Edged Sword: Irlands
konstitutionelle Zweisprachigkeit und das Erlernen
moderner Fremdsprachen 281**

Stephanie Schwerter, Université Polytechnique Hauts-de-France

**Gärtnereskij und Küchenmixer: Übersetzung von Mehr-
sprachigkeit am Beispiel von Marina Lewyckas *A Short
History of Tractors in Ukrainian*..... 307**

*Thomas Edeling / Michaela Rusch, Westsächsische
Hochschule Zwickau*

Eisenbahnfachsprache: eine europäische Herausforderung ... 331

Die Autorinnen und Autoren..... 349

Einleitung

Mehrsprachigkeit ist heute mehr denn je ein Thema in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, weshalb eine interdisziplinäre Betrachtung lohnend erscheint. Gleichwohl ist die weitverbreitete Annahme, dass Mehrsprachigkeit eine immer bedeutendere Stellung im Alltag einnimmt (Grosjean 1982: 10), oder wir mehr als zuvor in einer mehrsprachigen Welt leben, durchaus umstritten (Pavlenko 2023). Insbesondere die Frage, ob die Globalisierung Mehrsprachigkeit fördert oder auslöscht, steht im Mittelpunkt der Kontroverse (Pavlenko 2024¹). Davon unabhängig müssen sich Individuen oftmals mehr als einer Sprache bedienen, um handlungskompetent zu sein und Zugang zu den Informationen zu erlangen, die sie benötigen. Dies führt zu zahlreichen Herausforderungen, denen sich unterschiedliche Akteurinnen und Akteure stellen müssen. Fragen, die in diesem Zusammenhang aufkommen, sind zum Beispiel: In welchen Sprachen werden offizielle Dokumente in mehrsprachigen Umgebungen verfasst? Welche Sprache(n) wird beziehungsweise werden im Rahmen der internationalen Geschäftskommunikation favorisiert (vgl. etwa Hohenstein / Spörri 2012; Van den Bergh / Lehmann 2004; Weber 2012)? Sollen die Liedtexte international erfolgreicher Lieder übersetzt werden? Gesellschaftlich relevant ist zudem der Aspekt der Hierarchisierung von Sprachen im öffentlichen mehrsprachigen Raum. Aus diesen Themenkomplexen ergibt sich die Orientierung des vorliegenden Sammelbands; Mehrsprachigkeit wird in den hier versammelten Beiträgen im weiteren Sinne verstanden. Es geht somit primär darum, dass sich Individuen in Kommunikationssituationen erfolgreich unterschiedlicher Sprachen oder unterschiedlicher Dialekte bedienen, um Probleme zu lösen, während die lexikalische und grammatikalische Korrektheit in den Hintergrund tritt (Oksaar 2003: 31).

¹ Interview mit Aneta Pavlenko anlässlich der Veröffentlichung ihres Buches *Multilingualism and History* darüber, inwiefern wir uns mit Blick auf Mehrsprachigkeit selbst belügen.

Im Rahmen des interdisziplinär konzipierten Sammelbands wird die facettenreiche Thematik aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet, wobei der Schwerpunkt auf den unterschiedlichen Herausforderungen und den Wechselbeziehungen zwischen Mehrsprachigkeit und Identitätsbildung in unterschiedlichen Kontexten liegt (Thim-Mabrey 2003). Es ist dabei unabdingbar, über Attitüden zu reflektieren, denn Einstellungen gegenüber Sprachen können die Wahl einer zu erlernenden Fremdsprache und auch den Lernerfolg beeinflussen (Dörnyei / Csizér 2003). Spracheinstellungen sind zudem in der Regel von Dritten induziert, weshalb der Einfluss unterschiedlicher Akteurinnen und Akteure kritisch hinterfragt werden muss. Im Zentrum steht dabei die Frage, wie sich Mehrsprachigkeit im Kontext unterschiedlicher medialer Erscheinungsformen manifestiert. Durch die rasante Digitalisierung sind grenzüberschreitende mehrsprachige Kommunikationskontexte für viele Menschen alltäglich geworden. Dies betrifft sowohl Interaktionen im privaten als auch im öffentlichen Kontext. Dadurch entstehen neue Kontaktkontexte und Szenarien, in denen Akteurinnen und Akteure (und ihre Sprachen) miteinander in Kontakt treten, und neue Themen werden diskutiert. Hier ist nicht nur an mehrsprachige Webauftritte international agierender Unternehmen oder Institutionen zu denken, sondern insbesondere auch an die Kommunikation in den sozialen Netzwerken oder auf Kommunikationsplattformen, die den Nutzerinnen und Nutzern die Möglichkeit zur Partizipation und Interaktion bieten. Über die Frage der Sprachenwahl hinaus, aber gleichwohl untrennbar mit dieser verbunden, führt die Überlegung, ob die Kommunikation in den digitalen Medien einen Einfluss auf kulturspezifische Kommunikationsmuster hat und ob sich gegebenenfalls neue Diskursmuster herausbilden (vgl. hierzu Dias / Rentel 2022 und 2023). Selbstredend ist die Beschreibung von Mehrsprachigkeit als kommunikativer Praxis in unterschiedlichen medialen Räumen nicht auf die digitale Kommunikation beschränkt. Diese vereinfacht allerdings die Verbreitung mehrsprachiger Inhalte, wie zum Beispiel Popmusik, die so einen erweiterten Rezipientinnen- und Rezipientenkreis erfahren. Auch andere mediale Formate außerhalb des digitalen Raums, wie beispielsweise Comics oder Theaterstücke, stellen sich der

Herausforderung der Mehrsprachigkeit (vgl. hierzu die thematisch auf die zwischen-sprachlichen Interdependenzen in Film, Theater und Musik bezogenen Beiträge im Sammelband von Lacheny / Rentel / Schwerter 2022).

Die Beiträge zum vorliegenden Band konzentrieren sich sowohl auf die Komponente der individuellen als auch der territorialen Mehrsprachigkeit, wenn untersucht wird, in welchem Hierarchieverhältnis unterschiedliche Sprachen im öffentlichen Raum stehen oder inwieweit auch Minderheitensprachen ihren Platz in der Kommunikation finden. Dies wiederum berührt dezidiert die politische Dimension von Mehrsprachigkeit (vgl. hierzu die Beiträge zur Thematik „Mehrsprachigkeit und Sprachpolitik“ in Lacheny / Rentel / Schwerter 2021).

Der erste Teil des Bandes konzentriert sich auf die Verbindung von Spracheinstellungen und Identität. Den Auftakt bildet ein Beitrag von Jan-Paul Theis mit dem Titel „*Quand Cixous sonne: Polyglossie, Plurivozität und Herkunft in Cixous' Ruines bien rangées*“. Theis eröffnet seine Studie mit philosophischen Betrachtungen zu den Wechselwirkungen von Sprache und Identität. Johann Gottfried Herder zitierend argumentiert er, dass sich der Mensch notwendigerweise und aus eigenem Antrieb heraus eine Sprache geschaffen hat, deren Funktion über die eines reinen Kommunikationsmittels hinausgeht und die als Manifestation eines inneren Bedürfnisses als Reaktion auf Naturerfahrungen zu verstehen ist. Auf diese Art erweise sich Sprache dem Menschen als wesentlich und so liege der Ursprung der Sprache im Menschen selbst begründet. Nach einer Diskussion von Heideggers und Hölderlins Reflexionen zum Stellenwert von Sprache widmet sich Theis der *écriture féminine*. Er illustriert dabei, dass die von Cixous angestrebte *écriture féminine* einerseits dem Ausdruck des eigenen Ichs dient, andererseits das Weibliche als das offene, nicht phallogozentrisch und binär-oppositionell strukturierte und entgrenzende Dasein (re)präsentiere und *erfahrbar* macht.

Der darauffolgende Aufsatz von Ralph Christoph trägt den Titel „(R)Appel(l) zum Sprachenerhalt? Die Bewahrung des Okzitanischen im romanisch-mehrsprachigen Kontext“. Nach einer diachronischen Betrachtung der Geschichte des Okzitanischen

erläutert Christoph unter Bezug auf Frankreich, Spanien und Italien den aktuellen rechtlichen Status der okzitanischen Sprache. Er beleuchtet die (bildungs)politischen Aspirationen und den dadurch eingeleiteten soziolinguistischen Wandel, welcher im vergangenen Jahrzehnt im gesamten okzitanischen Sprachraum stattgefunden hat. Damit sei ein nachhaltiger Beitrag zur Bewahrung der Sprache in einem multilingualen, pluralistischen Verwendungskontext geleistet worden.

Anhand von drei Sprachbiographien analysiert Nadine Rentel anschließend in ihrem Beitrag den Zusammenhang von Spracheinstellungen und Identitätsbildung bei mehrsprachigen Individuen. Anders als bereits vorliegende Studien, die die Wechselbeziehung zwischen Identität und Mehrsprachigkeit bei frühkindlich bilingualen Sprecherinnen und Sprechern oder bei Migrantinnen und Migranten näher betrachten, fokussiert Rentels Beitrag auf erwachsene Lernerinnen und Lerner, die als mehrsprachig im weiteren Sinne betrachtet werden können und die die unterschiedlichen Sprachen größtenteils im institutionellen Kontext erworben haben. Hierzu führte Rentel im Rahmen eines Seminars zur Mehrsprachigkeit im trinationalen Masterstudiengang „Regionale und Europäische Projektentwicklung“ an der Westsächsischen Hochschule Zwickau im Sommersemester 2022 ein Fokusgruppeninterview durch. Die Untersuchung erlaubt Einblicke in das Spannungsfeld von individueller Mehrsprachigkeit, Identität und Spracheinstellungen und zeigt auf, dass Mehrsprachigkeit nicht ausschließlich als Bereicherung angesehen wird, sondern auch als überfordernd empfunden werden kann.

Der zweite Teil des Sammelbandes setzt sich mit Mehrsprachigkeit in unterschiedlichen medialen Erscheinungsformen auseinander. Die Studie von Dominique Dias betrachtet Mehrsprachigkeit in den sozialen Medien und die Übernahme von Diskursmustern in Bookstagram, einem Medium, das es erlaubt, auf Literatur und Bücher Bezug nehmende Inhalte zu veröffentlichen, indem bei Instagram unter dem Hashtag *#bookstagram* Fotos publiziert werden, die häufig mit einer Bildunterschrift oder einer Form von Rezension versehen werden. Dias vergleicht die englischsprachige Version von Bookstagram mit der französischsprachigen und der

deutschsprachigen, um kulturspezifische Aspekte eines global verbreiteten Phänomens herauszuarbeiten.

Beate Kern untersucht das Medium Comic, ausgehend von der Feststellung, dass in Comics Mehrsprachigkeit häufig durch fremdsprachige Elemente in den Sprechblasen dargestellt wird. Am Beispiel von zwanzig französischsprachigen Werken analysiert sie, welche sprachlichen Mittel im Prozess der Ikonisierung bevorzugt eingesetzt werden, um den Eindruck von Mehrsprachigkeit zu erwecken. In einer explorativen und qualitativen Analyse untersucht sie dafür Routineformeln, Diskursmarker, nominale Anredeformen, Interjektionen und Ausrufe, Schimpfwörter und Flüche sowie kulturspezifische Begriffe. Anhand von zwei Fallbeispielen wird dargelegt, inwiefern die Darstellung fremder Sprachen Rückschlüsse auf eine positive beziehungsweise negative Einstellung gegenüber den betreffenden Sprachen zulässt.

In seinem Aufsatz „Ein Lied, viele Sprachen – Mehrsprachigkeit in der Popmusik der 60er-Jahre“ konzentriert sich Nils Terp auf die interkulturellen Verbindungen von Popsongs. Während Popmusik heute vielfach mit Hits in englischer Sprache in Verbindung gebracht wird, argumentiert Terp, dass die Existenz zahlreicher Übersetzungen von in den 60er- und 70er-Jahren geschriebenen Popsongs deutlich zeigen, dass dies nicht immer der Fall war. Musikerfolge wurden aus dem Englischen in viele Sprachen übertragen, darunter ins Deutsche, Französische, Spanische und Italienische. In seiner Studie beleuchtet Terp dieses Phänomen anhand von „House of the Rising Sun“ der Gruppe The Animals (1965) und „In The Year 2525“ des Folk-Duos Zager&Evans (1969).

In ihrer Studie „Multimodalität und Mehrsprachigkeit in der Vermittlung von musikalisch-metaphorischen Konzepten in der Orchesterprobe“ widmet sich Monika Messner dem Navigieren zwischen Sprachen und Kulturen bei internationalen Orchesterproben und setzt sich mit der Herausbildung und Weiterentwicklung von multimodalen und mehrsprachigen Metaphern in der Interaktion zwischen einem Dirigenten und den Musikerinnen und Musikern in der Orchesterprobe auseinander. Anhand von Ausschnitten aus einer Probe des *Orchestre de Paris* demonstriert die Autorin exemplarisch, dass multimodal-mehrsprachige Metaphern vom Dirigenten mithilfe verschiedener semiotischer Ressourcen

(unterschiedliche Sprachen, Gestik, Mimik, Gesang, Körperbewegungen) realisiert werden können. Die erwähnten Metaphern beziehen sich dabei auf musikalische Aspekte wie Artikulation, Dynamik und Klang, die wiederum hinsichtlich bestimmter Stellen in der Partitur instruiert werden. In ihrer Analyse illustriert Messner, wie multimodale und mehrsprachige Metaphern in der Orchesterprobe eine bedeutungstragende und -vermittelnde Rolle spielen können und wie sie zum Erreichen eines intersubjektiven Konsenses eingesetzt werden.

Béatrice Costa konzentriert sich in ihrem Beitrag auf didaktische und ethische Aspekte des Einsatzes von Theater texts im Behördendolmetscherunterricht. Costa argumentiert, dass im Unterschied zu passfertigen Sprech- und Dolmetschübungen der Wert des theatralen Mediums darin besteht, dass es dazu eingesetzt werden kann, moralische Fragen zu behandeln. Costa stellt eine Unterrichtssequenz vor, die durch eine zweifache Ausrichtung auf den Damentext und auf die theatrale Übung eine holistische Perspektive ermöglicht. Dies erlaubt es, sowohl der besonderen sprachlichen Situation beim Behördendolmetschen als auch der gestischen Artikulation von dialogischen Interaktionen Rechnung zu tragen.

Der dritte Teil des vorliegenden Sammelbandes beschäftigt sich mit Aspekten von gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit in unterschiedlichen Sprachgemeinschaften. Judith Visser untersucht in ihrem Beitrag anhand von Sprachlandschaften die Präsenz von Mehrsprachigkeit im öffentlichen Raum im schweizerischen mehrsprachigen Kanton Fribourg / Freiburg; die deutsch-französische Sprachgrenze verläuft durch die gleichnamige Hauptstadt. Visser unterstreicht, dass Kanton und Stadt nur scheinbar ein Paradebeispiel für sprachliches Miteinander darstellen. Tatsächlich seien in fach- und alltagssprachlichen Texten vielfach Hinweise auf Konflikte bezüglich der Präsenz der kantonalen Minderheitensprache Deutsch zu finden. Am Beispiel eines im Frühjahr 2019 zusammengestellten fotografischen Korpus analysiert Visser das Bild von Mehrsprachigkeit auf Grundlage amtlicher, kommerzieller und privater Schilder im Innenstadtraum der Kantonshauptstadt Fribourg / Freiburg.

Lukas Fiedler, Benjamin Meisnitzer und Noah Nugel befassen sich mit kontaktinduziertem Sprachwandel im zweisprachigen spanischen Baskenland und betrachten dabei die Transferprozesse vom Baskischen ins Spanische. Der Überblicksartikel fokussiert die vertikalen sprachkontaktbedingten Sprachwandelprozesse (u. a. Weglassung von Objektpronomina, *léismo*, Reduplikation zur sprachlichen Kodierung von Intensivierung und Modalisierungsstrategien im Spanischen im Baskenland). Um die Sprachkontakthänomene, die ein allgemeines Phänomen in mehrsprachigen Gesellschaften sind, selbst bei typologisch entfernten Sprachen wie dem Spanischen und dem Baskischen einzuordnen und zu erklären, gehen die Autoren zunächst auf die Sprachgeschichte und Vitalität des Baskischen als L1 und L2 ein und geben anschließend Einblicke in die Sprachpolitik der Autonomen Gemeinschaft Baskenland.

In ihrem Aufsatz „*An Cláíomh Défhaobhrach / A Double-Edged Sword*“ widmet sich Britta C. Jung der konstitutionellen Zweisprachigkeit in Irland und somit der irischen Sprachpolitik. Sie konstatiert, dass im Vergleich zu manchen anderen europäischen Ländern der Erwerb moderner Fremdsprachen in Irland qualitativ und quantitativ in einer Krise stecke. Diese Situation ergibt sich nach Jung nicht nur aus der irischen kolonialen Vergangenheit, sondern auch daraus, dass der Status des Englischen als internationale *lingua franca* das Erlernen anderer Sprachen häufig als unnütz erscheinen lässt. Im Gegensatz zu anderen zweisprachigen Ländern in Europa erweist sich die konstitutionelle Zweisprachigkeit Irlands als zweiseitiges Schwert. Einerseits wird das Erlernen des Gälischen im schulischen Sprachunterricht oft negativ betrachtet, andererseits werden andere moderne Fremdsprachen zugunsten des Gälischen im Curriculum vernachlässigt. Jung stellt fest, dass bei Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund diese ablehnende Einstellung gegenüber der gälischen Sprache seltener nachzuweisen ist als bei Gleichaltrigen ohne Migrationshintergrund.

Der darauf folgende Beitrag konzentriert sich auf die Besonderheiten von Literatur, die von Autorinnen und Autoren mit Migrationshintergrund verfasst wurde. Im Mittelpunkt steht dabei die ukrainisch-britische Schriftstellerin Marina Lewycka. Anhand des Romans *A Short History of Tractors in Ukrainian* demonstriert

Stephanie Schwerter, wie Mehrsprachigkeit zur Entstehung hybrider Texte führen kann und argumentiert, dass derartige von Mehrsprachigkeit geprägte Literatur eine besondere Herausforderung für Übersetzerinnen und Übersetzer darstellt. Lewyckas Roman ist insbesondere durch den Einfluss des Russischen und Ukrainischen geprägt, der in Wortspielen auf syntaktischer Ebene und in Repräsentationen phonetischer Realisierungen erkennbar wird. Auch sind im Roman zahlreiche kulturelle Anspielungen enthalten, sowohl auf die ukrainische Kultur als auch auf die spezifische Subkultur des ukrainischen Migrantenmilieus im Vereinigten Königreich. Übersetzerinnen und Übersetzer stehen vor der Herausforderung, die sprach- und kulturgebundenen Besonderheiten des Romans in den zielkulturellen Kontext zu übertragen. Diese Aufgabe ist besonders komplex, wenn auf Grund einer abweichenden Migrationsgeschichte der jeweiligen Zielkultur bestimmte Anspielungen nur schwer nachvollziehbar gemacht werden können.

Den Abschluss des Bandes bildet ein Aufsatz von Thomas Edeling und Michaela Rusch zur Eisenbahnfachsprache. Die Autorin und der Autor beschäftigen sich darin mit dem Sprachunterricht für serbische Triebfahrzeugführer. Im Zuge ihrer Analyse untersuchen sie die Bedeutung von Mehrsprachigkeit im Kontext der europäischen Eisenbahngesellschaft. Sie geben Einblicke in die angewandten didaktischen und methodischen Parameter und beleuchten grundlegende Elemente, wie zum Beispiel die Beschaffenheit von Lerngruppen, Online-Lehr-Lern-Settings, didaktische Inhalte sowie das Sprachniveau der Lernenden. Am Beispiel der spezifischen Terminologie des Dieselmotors verweisen Edeling und Rusch auf die Bedeutung des Serbischen als Brückensprache. Sie plädieren für das Erstellen eines an Triebfahrzeugführer gerichteten Kompendiums, in dem fachsprachliche Termini aufbereitet werden, um die Angestellten bereits in der Ausbildung auf bestimmte Sprechakte vorzubereiten und ihnen so den Einstieg in den europäischen Arbeitsmarkt zu erleichtern.

Leipzig, Zwickau und Valenciennes
Benjamin Meisnitzer, Nadine Rentel und Stephanie Schwerter,
im Mai 2024

Literaturverzeichnis

- Dias, Dominique / Nadine Rentel (2022): *Les mutations des discours médiatiques : approche contrastive et interculturelle*. Frankfurt am Main: Lang.
- Dias, Dominique / Nadine Rentel (2023): „La dimension interculturelle dans les médias numériques. / Interkulturalität und digitale Medien im Spannungsfeld. / The Intercultural Dimension in Digital Media“. *ILCEA (Revue de l'Institut des langues et cultures d'Europe, Amérique, Afrique, Asie et Australie)* 51. <https://journals.openedition.org/ilcea/17235>, besucht am 23.06.2023
- Dörnyei, Zoltán / Kata Csizér (2003): „Some Dynamics of Language Attitude and Motivation: Results of a Longitudinal Nationwide Survey“. *Applied Linguistics* 23, 4, 421–462.
- Grosjean, Francois (1982): *Life with two Languages: An Introduction to Bilingualism*. Cambridge (MA): Harvard University Press.
- Hohenstein, Christiane / Sylvia Manchen Spörri (2012): „Englisch als Lingua Franca in Unternehmen. Herausforderungen und Chancen von Sprachdiversität in interkulturellen Arbeitsteams“. *Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis* 41, 2, 32–36.
- Lacheny, Marc / Nadine Rentel / Stephanie Schwerter (Hrsg.) (2022): *Langues et cultures en contact. Réflexions linguistiques et traductologiques*. Berlin et al.: Lang.
- Lacheny, Marc / Nadine Rentel / Stephanie Schwerter (Hrsg.) (2023): „It's all Greek to me“. *Mehrsprachigkeit aus interdisziplinärer Sicht*. Stuttgart: Ibidem.
- Oksaar, Els (2003): *Zweitspracherwerb. Wege zur Mehrsprachigkeit und zur interkulturellen Verständigung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Pavlenko, Aneta (2023): „Multilingualism and Historical Amnesia: An Introduction“. In: Aneta Pavlenko (Hrsg.): *Multilingualism and History*. Cambridge: Cambridge University Press, 1–49.
- Thim-Mabrey, Christiane (2003): „Sprachidentität – Identität durch Sprache. Ein Problemaufriss aus sprachwissenschaftlicher Sicht“. In: Nina Janich / Christiane Thim-Mabrey (Hrsg.): *Sprachidentität. Identität durch Sprache*. Tübingen: Narr, 1–18.
- Van den Bergh, Samuel / Ralph Lehmann (2004): „Die Dynamik von multikulturellen Teams als Wettbewerbsvorteil“. *Babylonia* 12, 4, 53–55.
- Weber, Peter J. (2012): „Glokalisierung – der natürliche Mehrwert regionaler Mehrsprachigkeit“. *Europäisches Journal mit Minderheitenfragen* 5, 7–2.

I.
Sprechereinstellungen
und Identität

Quand Cixous sonne: Polyglossie, Plurivozität und Herkunft in Hélène Cixous' écriture féminine

Jan-Paul Theis,
Rheinland-Pfälzische Technische Universität
Kaiserslautern-Landau

Zusammenfassung

Hélène Cixous zählt längst zu den bedeutendsten Schriftstellerinnen der als *écriture féminine* oder auch *French School* bezeichneten Denkschule, die aus den Pariser Studentenrevolten Ende der 1960er-Jahre hervorgegangen ist. Ihre zahlreichen autofiktionalen Texte unterschiedlichster Gattungen (Essay, Novelle, Theater, Prosa, wissenschaftliche Publikation) haben ein gemeinsames Ziel: dem Weiblichen eine Stimme zu verleihen und eine Frau-als-Subjekt-Werdung zu ermöglichen. Hierbei stehen drei Themenschwerpunkte im Zentrum ihres Schaffens: das Aufwachsen als Jüdin im Algerien der Nachkriegszeit, die Mehrsprachigkeit ihrer vor dem Dritten Reich geflohenen Familie sowie die enge Verbindung zu ihren Eltern, die stets als Nebenstimmen im Text mitschwingen. In ihrem 2021 erschienenen Roman *Ruines bien rangées* kommt all dies zum Ausdruck: Es handelt sich um einen Ruf des Weiblichen ins Offene und Ent-Grenzende und spiegelt eine Form urbanen Kosmopolitismus' wider, dessen Ursprung in der Biografie der Autorin liegt.

Stichworte: Polyglossie, Plurivozität, *écriture féminine*, Kosmopolitismus, Identität

1. Identität und Sprache in den Werken Cixous'

Identität, Herkunft und Sprache stehen im Zentrum der Werke von Hélène Cixous. Die untrennbar mit der *écriture féminine* verbundene algerische Autorin verarbeitet in ihren Texten die Erlebnisse und

Erfahrungen sowohl des eigenen Lebens als auch des Lebens anderer Familienmitglieder. In diesen autofiktionalen Texten steht insbesondere das *Verhältnis* von Sprache und Identität im Vordergrund. Um diese Verbindung besser zu verstehen, ist es jedoch zunächst notwendig, grundlegend nach dem Wesen dieses Verhältnisses zu fragen.

Zunächst lässt sich festhalten, dass sich Sprache und Identität gegenseitig bedingen. Zudem ist die Sprache dem Menschen ein wesentliches Bedürfnis. Vor diesem Hintergrund eröffnet Johann Gottfried Herder seine *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* aus dem Jahr 1769 mit dem Satz: „*Schon als Tier hat der Mensch Sprache*“ (Herder 2015: 5). Gemeint ist nicht, dass der Mensch als Lebewesen eine Sprache zum Zweck der Mitteilung besitzt, und sich, ganz im isokratischen Sprachverständnis, hierin vom Tier unterscheidet. Herder erläutert, dass sich der Mensch *notwendigerweise* und aus eigenem Antrieb heraus eine Sprache geschaffen hat, deren Funktion über ein Kommunikationsmittel hinausgeht und sich vielmehr als Manifestation eines inneren Bedürfnisses des Menschen als Reaktion auf seine Naturerfahrung offenbart, sodass sich die Sprache dem Menschen als *wesentlich* erweist. Der Ursprung der Sprache läge somit im Menschen selbst begründet. Der sprachliche Ursprung lässt sich auf eine Mimesis der Naturtöne zurückführen. Zugleich ist sich Herder einer metaphysischen Vielfalt der Sprachen bewusst. Dies bedeutet nicht allein, dass es eine Vielzahl unterschiedlicher (National-)Sprachen gibt, sondern dass sich bereits auf metaphysischer Ebene unterschiedliche Sprachbedürfnisse äußern, sodass er zu dem folgenden Schluss kommt:

So wie das ganze menschliche Geschlecht unmöglich eine Herde bleiben konnte, so konnte es auch nicht eine Sprache behalten. Es wird also eine Bildung verschiedener Nationalsprachen. Im eigentlichen metaphysischen Verstande ist schon nie eine Sprache bei Mann und Weib, Vater und Sohn, Kind und Greis möglich (Herder 2015: 104).

Doch auch wenn diese Auszüge Herders Versuch widerspiegeln, die Herausbildung von Idiomen sprachgeschichtlich zu begründen, klärt dies noch nicht in zufriedenstellendem Maße die Beziehung, in der der Mensch zur Sprache steht. Hinzu kommt, dass es

nicht unproblematisch ist, den Ursprung der Sprache(n) im Wesen des Menschen zu verorten. Dies würde zu dem Schluss führen, dass der Mensch der Sprache vorausginge. Doch könnte es nicht auch sein, dass die Sprache als Überbau den Menschen durchwirkt und diesen im Sinne Heideggers sprachlich *ereignet*? Den Hintergrund hierfür würden dann die sprachphilosophischen Erkenntnisse der Phänomenologie beziehungsweise der heideggerschen Fundamentaltologie liefern, die den Menschen als in und durch die Sprache ereignetes Wesen auffassen. Dass dies der herderschen Vorstellung, die Sprache gehöre wesentlich zum Menschen, nicht vollends widerspricht, ist evident. Der Einstieg würde lauten, dass sich das menschliche Dasein in der Sprache ereignet. Das Sein wird somit sprachlich.

2. Sprache als Seinsvollzug

Es gibt somit Hinweise, die darauf deuten, dass menschliches Dasein *sprachlich* ist, also durch Sprache existiert und sich in der Sprache ereignet. Somit würde das Wesen des Menschen nicht den Ursprung der Sprache beherbergen, sondern der Mensch durchschreitet vielmehr die Sprache, die Heidegger im *Brief über den Humanismus* als „Haus des Seins“ (Heidegger 1976: 313) konzipiert:

Das Denken bringt ihn [den Menschen] nur als das, was ihm selbst vom Sein übergeben ist, dem Sein dar. Dieses Darbringen besteht darin, daß im Denken das Sein zur Sprache kommt. Die Sprache ist das Haus des Seins. In ihrer Behausung wohnt der Mensch. (Heidegger 1976: 313)

Die Sprache bildet somit die entscheidende Verbindung zwischen dem Sein selbst und dem Dasein des Menschen. Nur durch Sprache *ist* der Mensch. Und somit lässt sich durchaus sagen, dass die Sprache dem Menschen *wesentlich* ist. Zur Ursprungsfrage der Sprache schreibt Heidegger in seiner Auslegung der hölderlinschen Hymne *Germanien*: „Nicht wir haben die Sprache, sondern die Sprache hat uns, im schlechten und rechten Sinne“ (Heidegger 1980: 23). Zudem wird die Sprache als „Haus des Seins“ sprechend durchschritten. Es handelt sich somit um keine einseitige Beziehung zwischen menschlichem Dasein und Sprache, sondern beide bedingen sich

gegenseitig. Die Sprache lässt das Dasein als „Ausgesetztheit in die Übermacht des Seyns“ (Heidegger 1980: 31) hinaus-treten (ek-sistieren), was sich wiederum im Sprechen des Menschen äußert. Somit *stillt* die Sprache das Grundbedürfnis des Menschen zu existieren. Dasein bedeutet *ἀεὶ ὄν*, (be)ständig Anwesendes.¹ Und dies zeigt auch, dass die Sprache nicht dem Menschen gehören kann. Durch die Sprache ereignet sich die menschliche Existenz, das Ereignis des menschlichen Daseins findet in der und durch die Sprache statt. Rosa Maria Marafioti präzisiert:

Daher ist die Sprache kein Besitz des Menschen, der sich vielmehr schon immer in denjenigen sprachlichen Zusammenhängen vorfindet, aus denen etwas sich zeigt und ihm somit das Wort für die das Seiende entbergende Ernennung gewährt. [...] Das menschliche Sein geschieht als dieses Gespräch, welches entwerfendes Sagen bzw. Dichtung ist. (Marafioti 2015: 46)

Dass Sprache und das eigene (Da-)Sein eng miteinander verbunden sind, bildet somit eine der grundlegenden Einsichten der heideggerischen Philosophie. In *Unterwegs zur Sprache* definiert der aus Meßkirch stammende Philosoph schließlich die Sprache als „Geläut der Stille“ (Heidegger 1985a: 30). Er führt aus:

Das Geläut der Stille ist nichts Menschliches. Wohl dagegen ist das Menschliche in seinem Wesen sprachlich. Das jetzt genannte Wort ‚sprachlich‘ sagt hier: aus dem Sprechen der Sprache ereignet. Das so ereignete, das Menschenwesen, ist durch die Sprache in sein Eigenes gebracht, daß es dem Wesen der Sprache, dem Geläut der Stille, übereignet bleibt. (Heidegger 1985a: 30)

Sprache und Mensch sind also nicht gleichursprünglich, sondern das (menschliche) Dasein ereignet sich in dem Sprechen der Sprache. Sprache ist somit Seinsvollzug. Sie eröffnet einen Raum, in dem sich Dasein ereignet. An dieser Stelle wird bereits das Offene, das Ent-Grenzende, als Wesenszug der Sprache deutlich. An

¹ Dies zeigt zugleich die Bedeutung der Zeit, aus der heraus das Sein verstanden werden muss. Zur Erläuterung des Daseins als *ἀεὶ ὄν* schreibt Heidegger: „Die οὐσία bedeutet genauer: Anwesenheit von etwas in seinem Aussehen (εἶδος – ἰδέα). Seiendes ist, d.h., es west an, und *weil* es anwest, kann es angetroffen, vorgefunden, als vor-handen festgestellt werden. Daher ist nach dieser Auslegung des Seienden als des Anwesenden dasjenige im höchsten Sinne seiend, das «ständig» anwest, d.h. das *ἀεὶ ὄν*“. (Heidegger 1991: 46)

anderer Stelle schreibt Heidegger: „[D]ie Sprache bringt das Seiende als ein Seiendes allererst ins Offene“ (Heidegger 1977: 61).² Hier zeigt sich auch, „dass es nicht mehr der Mensch [ist], der die Sprache spricht, sondern die Sprache selbst, die das Sein zur Sprache bringt“ (Remedios 2013: 140).

Der Ansatz der *écriture féminine* macht sich schließlich das Offene der Sprache zunutze und verwendet sie als Ausdrucksmöglichkeit einer weiblichen Ökonomie des Schreibens, die, im Gegensatz zu einer männlichen Ökonomie, nicht den Anderen vereinnahmt und dominiert, sondern dem Anderen erst ein Recht auf das eigene (Da-)Sein einräumt. Diese Ökonomie beruht auf der Akzeptanz und Anerkennung des Anderen, dem es sich schreibend annähert. Dies geschieht jedoch nicht mit dem Ziel, den Anderen aufzunehmen, um der Andere zu werden, sondern ihn als solchen wortwörtlich existieren, das bedeutet *heraustreten*, zu lassen. Auf diese Offenheit des Seins referierend schreibt Cixous in *Insister*: „Il n’y a pas de limite ou de borne à la souplesse de l’être“ (Cixous 2006: 60). Die *écriture féminine* stellt damit den Versuch dar, dieser „Wendigkeit des Seins“ Rechnung zu tragen und der Frau eine Möglichkeit zu bieten, eine weibliche Existenz zu finden.

3. Hélène Cixous’ *écriture féminine* als geschriebene Existenz

Die bereits erwähnte *écriture féminine* geht maßgeblich auf die 1937 im algerischen Oran geborene Schriftstellerin, Philosophin, Literaturwissenschaftlerin und Feministin Hélène Cixous zurück,³ die von einer solchen Art des Schreibens erstmals in ihrem 1975

² Weiter heißt es: „Indem die Sprache erstmals das Seiende nennt, bringt solches Nennen das Seiende erst zum Wort und zum Erscheinen. Dieses Nennen ernennt das Seiende zu seinem Sein *aus* diesem. Solches Sagen ist ein Entwerfen des Lichts, darin angesagt wird, als was das Seiende ins Offene kommt“. (Heidegger 1977: 61)

³ Zum Ansatz der *écriture féminine* werden, neben Cixous, auch andere Intellektuelle wie beispielsweise Luce Irigaray, Julia Kristeva oder auch Monique Wittig gezählt, auch wenn betont werden muss, dass zwischen diesen Denkerinnen eine größtmögliche Heterogenität hinsichtlich der einzelnen Auslegungen und Anwendungen einer weiblichen Art des Schreibens herrscht.

erschienenen Artikel *Le Rire de la Méduse* berichtet, in dem sie auf die Notwendigkeit einer neuen Modalität des Schreibens hinweist:

Je parlerai de l'écriture féminine : *de ce qu'elle fera*. Il faut que la femme écrive de la femme et fasse venir les femmes à l'écriture, dont elles ont été éloignées aussi violemment qu'elles l'ont été de leurs corps ; pour les mêmes raisons, par la même loi, dans le même but mortel. Il faut que la femme se mette au texte – comme au monde, et à l'histoire –, de son propre mouvement. (Cixous 2010: 37)

Es geht um die Zurückweisung einer männlichen Ökonomie, die Jacques Derrida einst als *Phallogozentrismus* beschrieben hat.⁴ Das von diesem ausgehenden Gesetz des Vaters beziehungsweise des Symbolischen verhindert, dass die Frau ihrer Weiblichkeit schriftlich Ausdruck verleihen kann. Das Weibliche, als Offenbarung der ‚Wendigkeit des Seins‘, fungiert als Gegenökonomie, die als das Imaginäre dem Symbolischen entgegengesetzt wird. In diesem Sinne definiert Deborah Madsen die *écriture féminine* wie folgt:

This is a style of writing that seeks to recapture the pleasures of the Imaginary, which undermines the rationality of the Symbolic, fractures the closed state of binary opposition, and seeks to construct an open-ended textuality. Feminine writing, then, rejects masculine reason and the logical use of language in favor of the fantastic, the grotesque, the insane use of language. (Madsen 2009: 97)

Das Weibliche als Ökonomie des Schreibens ist hierbei nicht essentialistisch zu verstehen. Weibliches Schreiben ist an kein biologisches Geschlecht gebunden.⁵ Und auch wenn jegliche definitivische Festlegung dieses Konzepts stets Gefahr läuft, die Unterschiedlichkeit einzelner Ansätze zu verwischen und zu

⁴ Es handelt sich hierbei um einen Neologismus Derridas aus den Termini *Logozentrismus* sowie *Phallogozentrismus*. Derrida notiert hierzu: „Le phallogocentrisme est une chose. Et ce qu'on appelle l'homme et ce qu'on appelle la femme pourraient y être assujettis. [...] Tout le phallogocentrisme est articulé à partir d'une *situation* (donnons à ce mot toutes ses portées) déterminée où le phallus *est* le désir de la mère en tant qu'elle ne l'a pas. Situation (individuelle, perceptive, locale, culturelle, historique, etc.) à partir de laquelle s'élabore ce qu'on appelle une 'théorie sexuelle': le phallus n'y est pas l'organe, pénis ou clitoris, qu'il symbolise, mais il y symbolise davantage et d'abord le pénis“. (Derrida 1980: 508–509)

⁵ So gelten für Cixous auch männliche Schriftsteller wie beispielsweise Jean Genet und Jacques Derrida als Vertreter eines weiblichen Schreibens.

simplifizieren, lässt sich erkennen, dass es vor allem die Sprache ist, die dem Ausdruck des eigenen Ich dient. Die *écriture féminine*, wie sie vor allem Cixous vorschwebt, bezeichnet eine Schreibweise, die das Weibliche als das offene, nicht phallogozentrisch und binär-oppositionell strukturierte und ent-grenzende Dasein (re)präsentiert und *erfahrbar* werden lässt. Narrativ zeigt sich dies unter anderem anhand der Verwendung einer spielerischen und nicht in das enge Korsett einer präskriptiven Grammatik gezwängten Sprache, die sich stilistisch beispielsweise durch Anakoluthe, Neologismen oder auch durch das Spiel mit Homophonie, Polysemie und Interpunktion auszeichnet. Das weibliche Schreiben generiert eine weibliche Existenz.

Bevor es jedoch zu einer Herausbildung einer solchen Existenz kommen kann, gilt es zunächst, das Ankommen des Neuen zu bemerken. Es gilt, die Sprache als Ausdruck des Offenen zu *hören*. Cixous schreibt:

Car en ces temps d'inertie, où nous oublions l'écouter et l'entendre, nous avons les mains glacées, les bras immobiles, nous tenons immobiles sous une silence sans proximité, nous avons besoin que les choses nous appellent sept fois. (Cixous 1979: 49)

Die Periphrase *temps d'inertie* referiert genau auf jene phallogozentrische und damit männliche Ordnung. Diese zeichnet sich, so Cixous, insbesondere durch Starrheit und Rigidität (*glacées, immobiles*) sowie durch eine Ausgrenzung des Anderen, der daraufhin verstummt (*silence, sans proximité*), aus. Dem wird die weibliche Ökonomie als das fließende, nicht fixierende und stetige Werden entgegengesetzt. Zudem weist dieser Ausschnitt eine frappierende Ähnlichkeit mit der folgenden Äußerung Heideggers auf, in dem er ebenfalls auf ein Vergessen des Hörens und Sprechens aufmerksam macht:

Wann lernt der Mensch das Wohnen auf dieser Erde? Erst wenn er in sein Wesen gerufen wird und zuerst die einzige Behausung seines Wesens, die im Wort des Ereignisses geborene Sprache, *hören und sagen gelernt hat*. (Heidegger 2010: 49)

Auch hierin steckt der Aufruf, die dem Wesen gemäße Sprache erst wieder zu vernehmen und zu empfangen, „damit die Sterblichen wieder lernen, in der Sprache zu wohnen“ (Heidegger 1985b: 34).

4. Polyglossie, Plurivozität und Herkunft

Der Wunsch, in der Sprache beziehungsweise in der Literatur eine Heimat zu finden, kennzeichnet auch Cixous' Werke. So begibt sich die stets autodiegetische Erzählerin mittels interner Fokalisierung auf die Suche nach der eigenen (verlorenen) Identität. Inhaltlich geschieht dies zumeist durch die Erinnerung einzelner Ereignisse aus der eigenen Vergangenheit, sowohl im Sinne eines *souvenir* als auch einer *mémoire*.⁶ Die (*ré*)écriture der eigenen Identität geschieht in Form von Erinnerungen und Reflexionen, deren Ziel es ist, dem Vergessen und damit dem Tod zu entgehen. Die Erzählerin rekonstruiert so eine Identität, die in enger Verbindung zur eigenen familiären Herkunft und dem Aufwachsen mit einer ausgeprägten Mehrsprachigkeit steht. Das Subjekt, dessen Wesen es zu ergründen gilt, bewegt sich jenseits einer Vorstellung von Einheit und Geschlossenheit. Das Subjekt ist *plurivok*.⁷ Cixous selbst äußert sich zu ihrer Plurivozität in einem Interview mit Jacques Derrida folgendermaßen:

Depuis plus de quarante ans, j'écris ce que j'enseigne du premier mot jusqu'au dernier, j'expérimente d'avance le rythme et la tonalité de ce que, feignant d'improviser, je « vocaliserai » dans l'amphitéâtre. Je n'écris jamais en silence, je m'écoute ou j'écoute la dictée d'une autre voix, de plus d'une voix : mise en scène, donc, danse, scénographie des vocables, du souffle et du « changement de ton ». (Derrida / Cixous 2004: 22)

Dieser Wunsch nach plurivokem Schreiben ist nicht zuletzt dem Umstand geschuldet, dass Cixous' Mutter, Eva Klein, die als

⁶ Zum Unterschied zwischen *souvenir* und *mémoire* vgl. Dahm (2000: 89): „Das ‚souvenir‘ ist also als manifeste Erinnerung, die ‚mémoire‘ hingegen als eine Art Projektionsfläche der Vergangenheit zu verstehen, ein leerer Raum, der immer wieder mit Bildern gefüllt werden muss“.

⁷ Es handelt sich bei *plurivocité* um einen Ausdruck Derridas, der in *Genèses, généalogies, genres et le génie* Cixous' literarisches Schaffen als „[u]n phénomène à plusieurs voix, disais-je, carrefour, chœur et plurivocité“ bezeichnet. (Derrida 2003: 16)

aschkenasische Jüdin aus Osnabrück stammt, und ihr Vater Dr. Georges Cixous, der als sephardischer Jude in Algerien zur Welt kam, jeweils unterschiedliche Sprachen beherrschen. Seit jeher lebte Cixous in einem familiären Umfeld, das aus unterschiedlichsten geografischen und sprachlichen Herkunftsn bestand. Sie selbst schreibt:

[P]ar la poussière me vient une sorte d'appartenance invisible à une terre à laquelle je suis liées par mes atomes sans nationalité. À cause du fantôme de mon père, je ne peux m'apatrifier nulle part. Une abandonnance retient ma mémoire sur les hauteurs invisitées d'Alger. (Cixous 1997: 71)

Diese ‚atomes sans nationalité‘ sowie die stetige Exilerfahrung, sowohl ihre eigene als auch die ihrer Eltern sowie ihrer Großmutter, prägen Cixous' Schreiben maßgeblich. Dies führt zu einer Zurückweisung nationaler Zugehörigkeit, die Sora Sohabi als Wunsch der Autorin deutet „to free herself from a premise of national belonging and to open a much broader space“ (Sohrabi 2020a: 145). In diesem Rahmen nimmt die Sprache als Ausdruck der Existenz und als Mittel zur Ich-Werdung eine zentrale Rolle ein. Cixous zeigt somit „einen sprachphilosophischen akzentuierten Umgang mit Worten und Dominanten im Allgemeinen, als auch auf die Bedeutung der französischen Sprache als Sprache von Kolonisierten und Kolonisatoren in Algerien im Besonderen“ (Sohrabi 2020b: 333). Das Französische, in dem der Großteil ihrer Werke verfasst ist, spielt eine besondere Rolle und erweist sich als „dialektische[r] Reflexionsort von Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit“ (Sohrabi 2020b: 332). In einem Interview äußert sich Cixous zur französischen Sprache, die für sie bereits von Natur aus mehrsprachig ist, und deren Gebrauch sie mit dem Neologismus ‚Free-ench‘ zu umschreiben versucht:

It [French] is exactly like a country: it pretends to be pure but it is impure. But then French itself [...] can also be open to political distortions, or to the exploitation of all the subtleties of its rhetoric: it can produce / generate all kinds of unexpected effects. It's the unexpectedness of the language which I am interested in. The play of genres, genders, homonyms, the aptitude to ambiguity, amphibology, a general resource of indecisiveness. (Blyth / Cixous 2000: 338)

Das Französische wird für Cixous eine Art Refugium, innerhalb dessen eine Schreibung des Eigenen Ichs möglich wird und in dem zugleich auch ein normativer Anspruch steckt. Die Sprache im Allgemeinen und das Französische im Speziellen werden zu Orten der Rückeroberung eigener Rechte, wobei als fundamentalstes das Recht auf eine eigene Existenz gehört. Hier zeigt sich die enge Beziehung, in der *écriture féminine*, Feminismus und (Sprach-)Philosophie stehen. Auffallend ist in diesem Ausschnitt auch der Verweis auf den spielerischen Charakter der (französischen) Sprache.

Cixous verwendet häufig die Metaphorik des Spiels und des Sports, um die eigene Sprachpraxis sowie die ihrer Familie zu illustrieren. Sohrabi spricht an dieser Stelle von einem „spielerischen wie übernationalen Sprachbegriff“ (Sohrabi 2020b: 334):

Cette agilité, ce *sport* translinguistique et amoureux m'abrita de toute obligation ou velléité d'obédience (Je ne pensai pas que le français fût ma langue maternelle, c'était une langue dans laquelle mon père m'apprenait) à *une* langue materpaternelle. (Cixous 1997: 73)

Die Verwendung des Ausdrucks *langue materpaternelle* verweist erneut auf den plurivoken und mehrsprachigen Charakter, den Cixous' Sprachgebrauch aufweist. Zugleich unterstreicht beides wiederum die Reziprozität, die zwischen Mehrsprachigkeit, Plurivozität und Herkunft besteht. Insbesondere die elterliche Polyglossie prägt Cixous' eigenes Idiom. Hebräisch, Spanisch, Englisch und Französisch als Sprachen des Vaters werden um das Deutsche der Mutter und der Großmutter ergänzt und übertragen sich auf Hélène. So schreibt sie über ihren eigenen mehrsprachigen Hintergrund in *Vivre l'orange*:

L'écriture est venue jusqu'à moi, elle s'est adressé à moi, en sept langues, l'une après l'autre, elle s'est lue à moi, jusqu'à moi, à travers mon absence jusqu'à la présence. Elle est entrée, elle s'est posée devant moi. (Cixous 1979: 49)

Erneut auf die Sprache als etwas außerhalb des Menschen Stehendes, aber durch und in ihm Wirkendes, rekurrierend, zeigt sich Sprache als ein wesentlich mehrstimmiges und mehrsprachiges Phänomen, was nicht zuletzt durch die sich wiederholende

Verwendung reflexiver Verbformen verdeutlicht wird. Dies gilt in besonderem Maße für Cixous selbst.

Im cixousschen Sprachgebrauch lässt sich noch eine weitere Auffälligkeit beobachten. Die Sprachen, die die Autorin spricht und schreibt, besitzen unterschiedliche Funktionen. Einen ersten Hinweis hierauf liefert der folgende Auszug aus einem ihrer zahlreichen Essays:

Je n'ai pas de racines: à quelles sources pourrais-je prendre de quoi nourrir un texte. Effet de diaspora. Je n'ai pas de langue légitime. En allemand je chante, en anglais je me déguise, en français je vole, je suis voleuse, où réposerais-je un texte. (Cixous 1986: 24)

Auch wenn Natalie Edwards auf der Basis von Interviews, die Hélène Cixous gegeben hat, herausstellt, „that her multilingual childhood has had little influence on her literary writing“ (Edwards 2020: 140) und die Polyglossie eher einen Einfluss auf ihr „poetic ear“ ausübt, so lässt sich dennoch ein Einfluss der multinationalen und -lingualen Umwelt auf Cixous' literarisches Schaffen erkennen. So bemerkt auch Edwards selbst, „[that] she was thus exposed to a range of languages from a young age“ (Edwards 2020: 139).

Von der Vielzahl an Sprachen sind es insbesondere Englisch, Französisch und Deutsch, die in den Werken der algerischen Autorin nahezu omnipräsent sind. Dies ist nicht zufällig, da Cixous das Englische, insbesondere durch ihre literaturwissenschaftliche Ausbildung im Bereich der Anglistik, vertraut ist. Hinzu kommt das Französische als Sprache, der Cixous bereits im Kindesalter in der Schule als Hauptsprache begegnete, und in der der Großteil ihrer Werke verfasst ist. Französisch ist die Sprache, die Cixous in ihrem Elternhaus gesprochen hat. Das Deutsche spielt jedoch eine Sonderrolle, die im Zentrum der folgenden Überlegungen stehen soll. Exemplarisch geschieht dies anhand ihres Romans *Ruines bien rangées*, der 2020 erschienen ist.

5. *Retour à Osnabrück*

Wie bei den meisten ihrer Werke handelt es sich auch hierbei um einen autobiografischen Roman, in dem eine wie gewohnt

autodiegetische Erzählerin in interner Fokalisierung in die Heimatstadt ihrer Mutter Eve Cixous, geborene Klein, Osnabrück, zurückkehrt.⁸ Dem Roman, der in sechs Abschnitte unterteilt ist, geht ein Ereignis voraus, was ein typisches Merkmal ihrer Werke darstellt. Die Erzählerin reist mit ihrer Mutter nach Osnabrück, da diese vom Osnabrücker Bürgermeister eingeladen worden war, um eine Ehrenmedaille entgegenzunehmen. Diese Rückreise löst verschiedene Erinnerungen aus, die die Erzählerin auf der Suche nach der eigenen Identität weiterbringen. Hierbei steht, neben anderen Motiven, insbesondere die Zugehörigkeit der Protagonisten und ihrer Mutter zum Judentum im Vordergrund, was nicht zuletzt auch durch den Titel *Ruines bien rangées* verdeutlicht wird. Dieser verweist auf die weggeräumten Spuren der Shoah, an deren Stelle diverse Mahnmale wie Denkmäler und Stolpersteine getreten sind. An dieser Stelle zeigen sich zugleich auch die verschwimmenden Grenzen zwischen Fakt und Fiktion, sodass eine Schreibweise entsteht, die die Autorin einst als *autobiografiktionales* Schreiben bezeichnete.⁹ Immer wieder wird der Text durch Originalfotos ergänzt, die mal die Stadt Osnabrück im Allgemeinen, mal Cixous' Familie mütterlicherseits zeigen. Hierzu gehören auch Originalfotos der Autorin, auf denen ihre Mutter zu sehen ist.

Bei einer der im Titel angekündigten *ruines bien rangées* handelt es sich um die einstige Synagoge in Osnabrück, die im Zuge der Novemberpogrome in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 niedergebrannt und vollständig zerstört wurde. An ihre Stelle ist ein Denkmal getreten, das die Erzählerin wie folgt beschreibt:

Un espace rasé entre deux demeures. Derrière les grilles une haute collection de grosses pierres prisonnières. Ce sont les os de la Synagoge qui restent éparpillés sur le sol après l'incinération. Os bien rangés. Comme des poules les ruines bien rangées dans leur cage à moellons. (Cixous 2020: 73)

Deutlich tritt das Wortfeld der Zerstörung hervor: *rasé, prisonnières, éparpillés, ruines* oder auch der *cage à moellons*. Dieses geht einher

⁸ Es handelt sich auch um eine literarische Rückkehr, nachdem bereits 1999 der Roman *Osnabrück* und 2016 der Roman *Gare d'Osnabrück à Jérusalem* veröffentlicht wurden.

⁹ Vgl. hierzu ausführlicher Schäfer (2017).

mit einem Wortfeld, das auf die Shoah selbst verweist und sich in Ausdrücken wie *demeures*, *grilles*, *os*, auch hier *ruines* sowie insbesondere *incinération* widerspiegelt. Der Schrecken, die (menschliche) Grausamkeit und die hieraus resultierenden Traumata manifestieren sich in den übriggebliebenen und stets mahnenden Ruinen, auch wenn diese weggeräumt wurden (*bien rangées*). Das verbleibende Mahnmal, ein Gitterkäfig, der mit Steinen gefüllt und mit Infotafeln versehen ist, erinnert an die „Synagogue morte [qui] est bien soignée“ (Cixous 2020: 74). Die Form des Mahnmals selbst erinnert die Erzählerin hierbei an die Gefangenschaft und lässt Parallelen zur Systematik erkennen, mit der das Hitler-Regime vorgegangen ist:

C'est donc ça, la troisième synagogue, un poulailler calcifié, ou bien une version expressionniste des larmes de Niobé ? La monumentale de 1906 la voilà remise à sa place dans cette rue distinguée, ou bien les grosses larmes de pierre sont les Juifs réduits en caillasse, dans le filet métallique on n'en perd pas un seul. (Cixous 2020: 74)

Das Mahnmal wird zur Manifestation einer ewigen Trauer. Niobe, der noch als sie bereits zu Stein geworden war, die Tränen aus den Augen quollen, verweist auf die Ewigkeit und die Unabschließbarkeit der Trauer um die Opfer des Holocaust. Zugleich verweisen die im Metallgitter eingeschlossenen Steine auf ein ständiges Leben unter Beobachtung und ohne jegliche Form von Sicherheit. Die Anordnung der Steine verdeutlicht die Unmöglichkeit des Entkommens. Diese erinnerten Gefühle und Erfahrungen werden von der Erzählerin verinnerlicht:

C'est ainsi que le discret et propre *Mahnmal* de la rue Roland, qui s'appelle tant bien que mal rue de la Vieille-Synagogue encore pour quelques décennies avant de s'appeler rue de l'Effacement, devient pour moi la seule vraie Synagogue. Ces restes soignés, étiquetés enfermés dans une cage c'est un portrait de mes ruines intérieures. (Cixous 2020: 78)

Es fällt umgehend die Verwendung des deutschen Ausdrucks *Mahnmal* auf. Wie für Cixous charakteristisch, verwendet sie immer wieder die deutsche Sprache. Wie bereits an früherer Stelle erwähnt, lassen sich bei ebendieser Verwendung unterschiedliche Funktionen des Deutschen erkennen. Diese umfassen den

Gebrauch des Deutschen als (1) Übernahme eines (fehlerhaften) Idioms der Mutter und Großmutter, das zuweilen auch die Funktion eines (2) „kathartischen Ventils“ einnimmt und (3) als Form der Geschichtsreflexion als (4) Sprache der Ausgeschlossenen zutage tritt. All dies führt zu einem polyglotten und plurivoken Leben, das bei genauerer Betrachtung (5) Spuren eines kosmopolitischen Daseins aufweist. Diesen einzelnen Funktionen des Einsatzes der deutschen Sprache gilt es im Folgenden nachzugehen.

Zunächst stellt sich die Frage, weshalb dem Deutschen innerhalb des Romans überhaupt eine Sonderrolle beigemessen werden sollte. Der Grund hierfür liegt in der Relevanz, die die Autorin selbst dieser Sprache zuweist. Sie schreibt:

Si l'Algérie, j'y suis née, l'Allemagne, j'en suis née, j'en ai été environnée dès ma naissance, j'ai appris à penser, à faire des phrases, à lire le monde, dans l'univers Allemagne qui était logé dans la sphère Algérie. Cependant, Oran, ma ville natale, était dans Osnabrück, la ville de ma mère. (Cixous / Wajsbrot 2016: 19)

Die Beschäftigung mit der deutschen Sprache geht für Cixous somit mit einer Beschäftigung mit dem Leben der Mutter einher, was auch der Roman selbst darstellt. Das Deutsche spielt also eine entscheidende Rolle im Leben von Cixous. In der Verwendung der deutschen Sprache spiegeln sich zugleich auch immer der Verweis auf die eigene Herkunft, die Schrecken des Holocaust, die Fluchterfahrung sowie das Andenken der geliebten Mutter. Osnabrück als Geburtsort der Mutter steht hierbei im Zentrum. Es bildet den Ausgangspunkt ihres Schaffens, wie sie weiter ausführt: „Je m'y [Osnabrück] suis rendue par la littérature, dans et par Osnabrück, le livre-de-ma-mère“ (ebd.: 31). Somit steht Osnabrück nicht nur für eine geografisch lokalisierbare Stadt, sondern zugleich auch für einen Erinnerungsraum, den Ort, an dem sich die Mutter auch nach deren Tod bewahren lässt.

Wie bereits für das Französische, betont sie auch beim Deutschen dessen idiomatischen Charakter. Im Roman heißt es:

[L]a nationalité française est amovible comme l'allemande, elle constate les variations capricieuses des lois et des chronologies, elle-même a fait ses études allemandes en tant qu'Allemande dans cet entre-deux républicain

allemand, juste le temps d'avoir son bac, puis le temps d'approvoiser la langue française, de s'approvisionner en innombrables tournures idiomatiques, un sport aussi excitant que d'explorer les étals des marchés d'Oran. (Cixous 2020: 61–62)

Hier zeigen sich zunächst einmal die Auswirkungen eines Lebens im Exil. Das Konzept der Nationalität und des hiermit einhergehenden Gefühls der nationalen Zugehörigkeit ist aufgrund der eigenen Exil- und Fluchterfahrung nurmehr eine austauschbare Zuweisung (*amovible*). Zunächst im Deutschen Reich aufgewachsen, flieht die Mutter aufgrund der drohenden Lebensgefahr durch das Hitler-Regime aus Deutschland nach Algerien. Die häufige Verwendung von *allemand*, das die Hauptsprache der Mutter darstellt und auch auf die Sicherheit verweist, mit der die Mutter diese Sprache beherrscht, steht im starken Kontrast zum Französischen, das sie sich mit Mühe aneignen musste (*apprivoiser*) und in dem sie sich mit deutlich weniger Sicherheit bewegt, worauf die Formulierung „s'approvisionner en innombrables tournures idiomatiques“ hinweist. Und doch zeigt sich hier weniger ein Hindernis als vielmehr ein Ausgangspunkt für etwas Neues. Erneut verwendet Cixous die Sportmetaphorik, um den Umgang der Mutter mit der neuen (sprachlichen) Situation zu beschreiben: „un sport aussi excitant que d'explorer les étals des marchés d'Oran“.

Das Deutsche, das die Mutter verwendet, zeigt noch etwas Anderes. An die Stelle eines standardsprachlichen Gebrauchs tritt ein fehlerhaftes deutsches Idiom der Mutter, das eher der im mündlichen Sprachgebrauch vorherrschenden Nähesprache zuzuordnen ist. Dies zeigt sich an der folgenden Szene aus dem Roman, in der die Mutter durch die Erwähnung des Ausdrucks *ruine* eine Assoziation zur deutschen Sprache einbringt:

- Ce qui est bouleversant dans la ruine, ce qui fait qu'on aime les ruines, on l'a éloigné, stérilisé, déserté
- *Ich bin ein Ruin / Geht mit Urin*, dit ma mère, en allemand c'est masculin. (Cixous 2020: 76)

Die fehlerhafte Äußerung, die hier durch eine Verwechslung der Ausdrücke *Ruine* und *Ruin* entsteht, und die Zuweisung eines falschen Genus verstärken die Nähe, die zwischen Mutter und

Tochter herrscht. Das Deutsche erscheint so als etwas, das zur Mutter gehört. Anstelle des Standarddeutschen tritt demnach eine abweichende Form, die der Familie Cixous eigen ist. Zu diesem Schluss gelangt auch Edwards, wenn sie schreibt:

Her choice to include German vocabulary – and not standard German but her family’s own version of the language – reflects her desire to express the preciseness of her personal experience of belonging, her maternal connection with the language and her urgency in reclaiming her connection to the German heritage. (Edwards 2020)

Dass sprachliche Ungenauigkeiten nicht allein auf die deutsche Sprache beschränkt sind, zeigt der folgende Ausschnitt eines Gesprächs über drei Generationen hinweg. Sowohl die Erzählerin als auch ihr Sohn, ihre Tochter und die Mutter unterhalten sich über eine Inventarliste, die die Mutter vor ihrer Ausreise aus Algerien geschrieben hat:

- Pourquoi Ève a-t-elle sauvé un fil de cheveu du travail de l’effacement?
- SeldansSoupe, dit ma fille.
- Scarabée, dit mon fils. Pour qu’il y ait du mystère.
- *Golden Bug*, dit ma mère. *Bug*, tu connais ce mot? (Cixous 2020: 130)

Neben der Mehrsprachigkeit der Familie Cixous zeigt sich in dieser Stichomythie am Beispiel des Englischen eine Vokabelfrage bezüglich des Ausdrucks *bug*. Die Frage der Mutter bleibt jedoch unbeantwortet, da der Sohn dazu auffordert, erneut auf die Wortliste der Mutter zu schauen. Doch die Weitergabe der deutschen und der englischen Sprache an die folgenden Generationen hat neben der Bewahrung der eigenen Sprache, des Deutschen, und damit einer Bewahrung vor dem Vergessen der Mutter einen weiteren Grund, der eine weitere Funktion der deutschen Sprache im Roman zum Vorschein bringt. So schreibt Thomas Keller:

In ihr [Cixous’ Familie] wird zuerst Französisch gesprochen. Der Vater spricht es als eigenes Idiom. Die Mutter spricht es als erworbene Sprache. Die Situation ist asymmetrisch. Nur die Mutter spricht zwei Sprachen (sogar drei: Sie spricht auch Englisch). Sie überträgt an ihre Kinder eine Sprache, die nicht die ihre ist, aber auch Deutsch und die Liebe zum Deutschen. Als sie im Krieg, aus Scham heraus, aufhört, Deutsch zu sprechen, diskriminiert oder inkriminiert sie die deutsche Sprache und Deutschland letztlich nicht. (Keller 2016: 106)

Auch wenn das Deutsche als Sprache der Täter des Naziregimes gilt, legt die Mutter es nicht ab. Schließlich bildet es neben ihrer Mutter ihre einzige Verbindung in ihre ehemalige Heimatstadt. Mit der Sprache sind immer auch Erinnerungen verbunden, die andernfalls dem Vergessen anheimfallen würden.

Neben dem Deutschen als Sprache der Mutter gibt es noch eine weitere Funktion, die der folgende Textausschnitt wiedergibt. Hierbei geht es nicht um die Verfolgung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung, sondern um die Inquisition, die sich einst auch in Osnabrück abspielte und der insbesondere Frauen zum Opfer fielen, die als Hexen stigmatisiert wurden. Die Erzählerin berichtet von einer gewissen Frau Skipper, die Opfer dieser Verfolgungen wurde:

Tu te souviens de Frau Skipper? dis-je.

Ma mère: – La couturière? Déjà en 39 elle s’est suicidée.

H: – Non, la sage-femme. On l’a traînée par ici ligotée pieds aux poings déjà attachée à l’échelle prête à être jetée dans la Hase pour la *Wasserprobe*, et quand Meister Dietrich le bourreau a soulevé l’échelle elle était déjà morte, tout le monde l’a vu. Alors il a dit que c’était de toute évidence le diable qui lui avait brisé le cou, lui n’a fait que lui briser les jambes, non sans effort et travail, *nicht ohne Mühe und Arbeit*, voilà la prevue. (Cixous 2020: 21)

Das Quidproquo entbehrt nicht einer gewissen, wenn auch makaberen Komik. Auch die Versicherung des Meister Dietrich, er habe alles getan, was er konnte, auch wenn es ihn angestrengt hat, unterstreicht die Ironie. Hinzu kommt der folgende Textauszug: „« *Dem Wurf ins Wasser entging fast keine Frauen* », l’historien de la ville conclut son rapport“ (Cixous 2020: 103). Der Unterschied zur ersten Szene zeigt sich in der fehlerhaften Verwendung des Plurals. Dennoch ist beiden gemeinsam, dass es sich um ein Deutsch handelt, das sich vom Idiom der Erzählerin abgrenzt. Es ist die Wiedergabe der Sprache der Täter. Die deutsche Sprache übernimmt die Funktion einer Geschichtsreflexion. Diese findet jedoch nicht nur in Bezug auf die Hexenverbrennungen statt, sondern insbesondere auch in Bezug auf den Holocaust, was sich unter anderem im Wortfeld des Dritten Reichs niederschlägt, zu dem Ausdrücke wie *Wehrkraftzersetzung* (Cixous 2020: 59), *Henker* (Cixous 2020: 102), *verhaftet* (Cixous 2020: 102) oder auch *verleumdet* (Cixous 2020: 141) gehören.